

Kritische Anmerkungen zu „Medien und Populärkultur“

Robert F. Wittkamp (Ôsaka)

In dem von Klaus Kracht und Markus Rüttermann herausgegebenen *Grundriß der Japanologie* (2001) spricht Hilaria Gössmann (S.558) angesichts des zunehmenden „Gegenwartsbezugs in der Japanforschung“ von einem „Paradigmenwechsel im Fach Japanologie“. Anhand einer Auflistung neuer Forschungsthemen weist sie die kulturwissenschaftlich praktizierte Themenausweitung von der kanonisierten Hochkultur zur sogenannten Populär-, Massen- oder Alltagskultur auch für die Japanforschung/Japanologie nach. Zur Veranschaulichung ihrer Ausführungen zu „Medien und Populärkultur“ – so der Titel dieser neuen Forschungsrichtung – gibt sie zwei Beispiele „internationaler Forschungsschwerpunkte“ (S.563): die „Darstellung der Geschlechterrollen“ (S.563) und das „Bild des ‚Fremden‘“ (S.570). Zum Begriff der Medien zitiert Gössmann Niklas Luhmanns Ausführungen zu den Massenmedien und beruft sich auf Siegfried J. Schmidts (konstruktivistischen) Begriff der „Wirklichkeitskonstruktionen“ (S.555).

Die hier vorgebrachte Kritik orientiert sich zunächst an dem Verhältnis zwischen dem konstruktivistisch-systemtheoretischen Ausgangspunkt,¹ der sich anschließenden wissenschaftlichen Praxis sowie der daraus resultierenden Problematik. Es geht mir weder um eine Bevorzugung von Luhmanns Allgemeiner Systemtheorie noch um eine grundsätzliche Infragestellung der von Gössmann angewandten Methoden und erzielten Ergebnisse. Eine weitere Kritik wird aus der Perspektive der Kulturwissenschaften² herangetragen. Hierbei geht es zunächst um den Kulturbegriff; ein Blick auf Fragestellungen, Reflexionen und vor allem auch auf die „methodische Herangehensweise“ (S.566) soll den Anspruch auf einen „Paradigmenwechsel“ – wie er etwa im Fall einer Systemtheorie oder eines *cultural turns* vorläge – prüfen.

Gössmann (S.555) wählt als Ausgangspunkt Luhmanns bekannten Einleitungssatz aus *Die Realität der Massenmedien*,³ in dem er den „Manipulations-

1 Zum Verhältnis von Konstruktivismus und Systemtheorie vgl. LUHMANN 1990.

2 Ich zähle die Systemtheorie ebenfalls zu den Kulturwissenschaften, denn daß Luhmann auch Kulturwissenschaftler war, dürfte außer Frage stehen; vgl. z.B. LUHMANN 2004: 154–156. Das gleiche gilt für Schmidt, der wiederholt einen Begriff der Kultur als „Programm“ konstruierte.

3 Gössmann (S.583) nennt als Titel die *Realität der Medien*; das Jahr und die zitierte Passage (²1996) verweisen jedoch auf den oben genannten Titel (auch die 1. Auflage von 1995 trägt im Titel „Massenmedien“; ich orientiere mich hier an der 3. Auflage 2004).

verdacht“ anspricht, und appliziert dessen Definition der Massenmedien auf ihren Medienbegriff. Der nach Luhmann grundlegende Unterschied besteht darin, daß die Massenmedien im Gegensatz zu den Medien ein eigenes System (genauer: ein ausdifferenziertes Funktionssystem) bilden, das in der ausdifferenzierten Gesellschaft eine eigene Funktion erfüllt: die Konstruktion von Realität und die Selbstbeschreibung der Gesellschaft für die Gesellschaft.⁴ Hier stellt sich zwar bereits die Frage, warum „Medien“ und Populärkultur in Japan „eine besonders große Bedeutung“ (S.556) bzw. „ein besonders hoher Stellenwert“ (S.576) zukommen soll, denn Massenmedien im Luhmannschen Sinne sind typisches Merkmal der ausdifferenzierten Gesellschaft. Zunächst jedoch muß die aus Gössmanns Gleichsetzung von Massenmedien und Medien resultierende Problematik hervorgehoben werden, um auf die Gefahr hinzuweisen, Luhmann und Schmidt zum Ausgangspunkt zu wählen, ohne die eigene Terminologie dementsprechend reflektiert, differenziert oder abgegrenzt weiterzuentwickeln. In der vorliegenden Form, d.h. aufgrund der im folgenden aufzuzeigenden Implikationen bzw. der im Hintergrund stehenden politischen Dimension, vor allem jedoch durch den Austausch von Luhmanns Begriff der Massenmedien gegen den der Medien, besteht nämlich die Gefahr, Luhmanns Zitat dahingehend mißzuverstehen, daß hinter den Massenmedien ein „geheimer Drahtzieher“ (LUHMANN 2004:10) stehe, oder „eine unsichtbare Macht am Wirken“ (S.128) sei. Luhmann selbst bemüht sich diesbezüglich um größte Deutlichkeit:

Unsere Frage hat also jetzt die Form: Wie konstruieren Massenmedien Realität? [...] Sie lautet *nicht*: Wie *verzerr*en die Massenmedien die Realität durch die Art und Weise ihrer Darstellung? (S.20)

So zeigt Gössmann anhand „quantitativer Datenermittlung“ einer japanischen Forscherin die Diskrepanz der „Familienzusammensetzung in der fiktionalen Welt der Familiendramen und der gesellschaftlichen Realität“ (S.567), wobei offensichtlich an der Möglichkeit einer Darstellung von „Realität“ festgehalten wird. So schreibt sie beispielsweise:

Die Medien erfüllen selbstverständlich nicht nur die Funktion, die gesellschaftliche Realität »abzubilden« [...]. (S. 555, Hervorhebung, R.F.W.)

Die Gegenüberstellung mit „quantitativen Daten“ verstärkt die Implikation der Möglichkeit einer darstellbaren „Realität“. Nun gehört es jedoch zu Luhmanns Hauptanliegen, aufzuzeigen, daß Massenmedien beobachten, also konstruieren, und daß das Ergebnis Beobachtungen zweiter Ordnung, also konstruierte Realitäten sind: Massenmedien können kein Abbild der „Realität“ liefern. Massenmedien können auch keine „Botschaft vermitteln“ (S.564, 569); durch solche Formulierungen impliziert Gössmann (herkömmlichen Kommunikationsmodellen entsprechend) „Sender“ und „Empfänger“, was einem alltäglichen, nicht jedoch Luhmanns Verständnis der Massenmedien ent-

4 Zur Funktion der Massenmedien vgl. LUHMANN 2004: 169–182.

sprache. Im Luhmannschen Sinne spiegeln sich in den „Medien“ (= Massenmedien) auch keine gesellschaftlichen Realitäten wider (GÖSSMANN S.566, 573). Hier artikuliert sich erneut ein von Luhmanns konstruktivistischer Systemtheorie differierendes herkömmliches Verständnis der Massenmedien.

Bei Gössmanns Gleichsetzung der Medien mit Massenmedien (S.555) wirft (bei Bezug auf Luhmann) die Aufspaltung der Medien in „Informationen“ und „Fiktionen“ (S.556) mehrere Fragen auf, da (nach Luhmann) die Massenmedien, also auch Familiendramen, der Selbstbeschreibung dienen, und der Begriff der „Informationen“ in Opposition zu „Fiktion“ ebenfalls die Möglichkeit einer „Informationsübertragung“ bzw. einer Abbildung der „Realität“ impliziert. Der Begriff der „Information“ (Luhmann differenziert ausdrücklich zwischen Information und Mitteilung; vgl. S.75) findet bei Luhmann Verwendung in seinem Kommunikationsmodell der drei Selektionen (Information, Mitteilung und Verstehen; wobei – im Gegensatz zu einer „Container-Theorie“ – zwischen Systemen weder durch Kommunikation noch durch Massenmedien Information übertragen wird; S.41) sowie im System der Massenmedien als Code Information vs. Nichtinformation (S.36). Auch Luhmanns Massenmedien „informieren“, aber „Information“ bedeutet dabei keine Übertragung von „Realität“ der Welt oder der Gesellschaft, sondern wird vom beobachtenden System erzeugt.⁵ In diesem Sinne ist nicht nachvollziehbar, warum „Fernsehserien“ keine „Informationen“ „vermitteln“ sollen, zumal der Begriff der Fiktion in Luhmanns „Massenmedien“ nicht dem der „Realität“ gegenübergestellt wird. So schließt Luhmann seine Ausführungen zu den Massenmedien durch die Wiederholung seiner Eingangsfrage:

Sie lautet nicht: *was* ist der Fall, was umgibt uns als Welt und als Gesellschaft. Sie lautet vielmehr: *wie* ist es möglich, Informationen über die Welt und über die Gesellschaft als Informationen über die Realität zu akzeptieren, wenn man weiß, *wie* sie produziert werden. (2004:215)

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive bleibt unklar, warum „Nachrichtensendungen“ nicht der Populärkultur angehören können – es sei denn, Gössmann essentialisiert bzw. reduziert und verortet die „Populärkultur“ in ähnlicher

5 Im Zusammenhang mit den Massenmedien ist auch Luhmanns Begriff der „Leitdifferenz“ von Bedeutung, da sich hier ein wesentlicher Unterschied zur Kommunikation zeigt; vgl. S.49–50. Luhmann gliedert die Massenmedien „rein induktiv“ in die drei „Programmbereiche“ „Nachrichten und Berichte“, „Werbung“ und „Unterhaltung“ (vgl. S.51; Gössmann (S.556) gliedert in die zwei Bereiche „Berichterstattung im Sinne von Informationsvermittlung [Hervorhebung von mir, R.F.W.]“ und „Unterhaltung“, im Modell „Fiktion“ genannt). Unterhaltung wiederum unterteilt Luhmann in „inszenierte“ und „fiktionale“ Unterhaltung, aber: „Unterhaltung ist keineswegs unreal (im Sinne von: nicht vorhanden). Sie setzt durchaus selbsterzeugte Realobjekte, sozusagen doppelseitige Objekte voraus, die den Übergang von der realen Realität zur fiktionalen Realität, das Kreuzen der Grenzen ermöglichen.“ (S.98–99)

Die wohl ausführlichste Arbeit zu Beobachter und Beobachtung (bei Entwicklung eines interaktionistischen Konstruktivismus) sind die beiden Bände von REICH 1998; dort findet sich auch tiefergehende Kritik an Luhmanns Konstruktivismus (Bd.1, S.312–353).

Weise, wie „*pre-cultural turn*-Kulturtheorien“ unter „Kultur“ meist „Hochkultur“ verstehen und dieser einen festen Kanon zuweisen. Die Teilung (Modell S.556) der „Populärkultur“ in „Spiel“ und „Fiktion“ verstärkt diesen Eindruck. In diesem Zusammenhang muß die Berechtigung für die Hervorhebung „der Medien – und damit auch einem Teil der Populärkultur – in Japan“, denen eine „besonders große Bedeutung“ zukäme, erneut hinterfragt werden. Diese erkennt Gössmann an einer die Beeinflussung der Denkweise durch Radio und Fernsehen erfassenden Umfrage unter japanischen Jugendlichen (S.557). Ihre Feststellung verwundert jedoch, da sie sich – wie bereits erwähnt – auf Luhmanns berühmten Einleitungssatz beruft:

Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.

Zusammen mit anderen Hervorhebungen japanischer „Besonderheiten“ (vgl. auch S.557, 566, 568, 571, 573) macht sich hier besonders deutlich die von Hans-Jürgen Lüsebrink und anderen kritisierte „essentialisierende Tendenz“ bemerkbar, die dazu neigt, „Mentalitäten, Werte und Symbolsysteme fremder Gesellschaften als ‚Wesenheiten‘ zu betrachten, sie tendentiell zu (stereo)typisieren [...]“.⁶ So bleibt gleichsam unklar, warum die Grenzen zwischen der „Hochkultur“ und der Populärkultur „vor allem in Japan zunehmend verwischen“ (S.556, Anm.7) – zumal Gössmann zumindest die der Populärkultur so rigide festlegt. Nebenbei sei bemerkt, daß aus konstruktivistisch-systemtheoretischer Perspektive nur zuvor durch einen Beobachter konstruierte „Grenzen“ – sei es als unbewußte Wahrnehmung oder aus heuristischer Motivation – „verwischen“ können, d.h. konstruiert durch jemanden, der zuvor selektiv oder normativ bestimmte kulturelle Materialisationen oder Phänomene eindeutig der „Hoch-“ bzw. der „Populärkultur“ zuordnet.

Essentialisierende Sichtweisen machen sich schließlich auch beim „Bild des Fremden“ bemerkbar; denn bereits der Begriff des Fremden setzt die Existenz des Nicht-Fremden, des Eigenen voraus bzw. dagegen. Hierbei wird jedoch der hybride Charakter jeder Kultur – auch der japanischen – übersehen. Angeregt vor allem durch den Postkolonialismus wird „Hybridität [...] zusehends zu einem Schlüsselbegriff der Kulturwissenschaften im Kampf gegen essentialisierende Sichtweisen auf Kultur, Nation und Ethnie“.⁷ Auf die Konstruktion von Fremde wird noch zurückzukommen sein.

6 Vgl. LÜSEBRINK 2003:311; zur Kritik an „Essentialisierungen“ vgl. auch HIJYA-KIRSCHNEIREIT 1999:18–20 und im Rahmen der Kulturwissenschaften BÖHME 2004: Abschnitt 6–7 (vgl. auch Gössmanns Erwähnung des besonders großen Einflusses japanischer Fernsehwerbung auf die Geschlechterrollen (S.563) und dazu Luhmanns Ausführungen zur Werbung in 2004:85–95).

7 Selbstverständlich weiß Gössmann auch um den „Mythos von der Homogenität der japanischen Bevölkerung“ (S.573), den das „Genre“ aufrechterhalte, indem trotz der zahlreichen in Japan lebenden Koreaner und Chinesen diese kaum in japanischen Fernsehserien auftraten. Es bleibt jedoch zumindest die Möglichkeit, daß dem „Mythos“ durch explizites Auftreten von Chinesen „als Chinesen“ oder Koreanern „als Koreaner“ noch zugefügt würde. Das Konzept der Hybridität dagegen überführt nun die Vorstellung eines Chinesen oder Ko-

Auffällig ist Gössmanns Definition des Kulturbegriffes über den Gegenstand; das zeigt sich deutlich bei einer Hinterfragung ihres Modells der Medien, Populärkultur und deren Schnittmenge (S.556) auf den Kulturbegriff der Kulturwissenschaften.⁸ So zeigt sich (im Sinne der Kulturwissenschaften) insgesamt eine mangelnde Akzentuierung der mentalen und sozialen Aspekte. Gerade für die Populärkultur wurden im Rahmen der Cultural Studies die Bedeutung, Mechanismen und Zusammenhänge (mit der materialen Dimension von Kultur) der „Empfindungsweisen“ herausgearbeitet. Nach Lawrence Grossberg läßt sich „[d]ie Populärkultur [...] nicht durch formale Charakteristika bestimmen, sondern nur innerhalb der Formation und der Empfindungsweise, in denen sie sich artikuliert.“⁹ Eine Annäherung an die Cultural Studies empfiehlt sich auch deshalb zu prüfen, weil diesen prinzipiell eine politisch orientierte Zielsetzung eingeschrieben ist (der schwedische Historiker Thorsten Nybom spricht hier von „Aktionsforschung“; vgl. 1997:292). Diese ist auch bei Gössmann vernehmbar, wenn sie z.B. von einer „eklatanten Unterrepräsentation von Frauen“ bei Beschäftigten im Medienbereich (S.565), von „„fortschrittlichen“ Serien“ spricht, die „zeigen, wie eine Frau aus einer für sie unbefriedigenden Beziehung ausbrechen und sich ein eigenes Leben aufbauen kann“ (S.569), angesichts der „dargestellten Frauenbilder“ auf „sich gleichermaßen unzufrieden zeigende [...] Referentinnen“ verweist (S.565) oder die Beteiligung von „(Frauen-)Aktionsgruppen“ betont (S.563, 566; vgl. auch S.563–64).

Bezüglich des Kulturbegriffes muß festgehalten werden, daß es sich bei Gössmann im Prinzip um eine Umkehrung des herkömmlichen (normativen) Begriffes der „Hochkultur“ und den Transfer auf bestimmte Medienbereiche respektive kulturelle Materialisationen wie „Fernsehserien“, „Zeichentrickfilme“, „Themenparks“ oder „Spielautomaten“ (S.556) handelt, die nun „Populärkultur“ genannt werden.¹⁰

reaners „als Japaners“ aus dem Bereich der „Fiktionalität“ in die kulturelle Wirklichkeit. Zu den Begriffen der Diaspora und Hybridität in den Kulturwissenschaften vgl. Andreas ACKERMANN 2004, Zitat S. 140.

Schließlich kann nach Henk DE BERG (2003:101) auch die systemische Perspektive Luhmanns „davor bewahren, Kulturen zu homogenen Einheiten zu hypostasieren. Denn die systemtheoretische These, der zufolge Themen in unterschiedlichen systemischen Diskursen eine unterschiedliche Bedeutung gewinnen, impliziert eine grundsätzliche Pluralität jeder Kultur.“

8 Hiermit setze ich mich an anderer Stelle auseinander, wo es angesichts des *cultural turn* um den Versuch einer Bestimmung der Japanologie als Kulturwissenschaft geht. Das läßt sich an Kriterien wie Kulturbegriff, an den jeweiligen Frage- und Problemstellungen (Theorie, Methoden etc.) sowie an der Reflexion des eigenen wissenschaftlichen Standpunktes nachvollziehen.

9 Zur Auseinandersetzung mit der Populärkultur (*popular culture*) in den Cultural Studies vgl. GROSSBERG 1999:215–236, Zitat S. 227.

10 Gössmanns Kulturbegriff läßt sich einerseits als „totalitätsorientiert“ und andererseits als „differenzierungstheoretisch“ bzw. „sektoral“ beschreiben, beides Begriffe aus der „Erbmasse des normativen Kulturbegriffes“. Der von Johann Gottfried Herder initialisierte totalitätsorientierte Kulturbegriff bezieht sich auf „spezifische Lebensformen einzelner Kollektive in

Bezüglich ihrer Methoden nennt Gössmann (S.562) konkret „Feldforschung und Interviewstudien“, und als „die beiden methodologisch entgegengesetzten Pole [...] die hermeneutische Textinterpretation der Literaturwissenschaft und die sozialwissenschaftliche quantitative Inhaltsanalyse“. Weiter unten (S.566–567) geht sie am Beispiel des „Genres Fernsehrama“ „detailliert“ auf die „methodische Herangehensweise“ ein; hier nennt sie erneut die „interpretativ-hermeneutische Herangehensweise der Geisteswissenschaften“ und die „sozialwissenschaftliche quantitative Inhaltsanalyse“; beim Bild des „Fremden“ greift sie auf die „hermeneutisch-interpretative Herangehensweise“ (S.574) zurück. Der prinzipielle Wert dieser Methoden soll nicht in Zweifel gezogen werden, aber böten sich nicht mit Luhmanns Systemtheorie oder Schmidts konstruktivistischem Ansatz „anti-hermeneutische“ Herangehensweisen,¹¹ die vor allem das Problem der (psychischen, sozialen, mentalen und kulturellen) Konstruktion von Fremde erfassen könnten und zugleich zur Reflexion der wissenschaftlichen Position anregen, die beispielsweise die eigene konstruierende Rolle beim „Bild des Fremden“ ins Licht rückte? Diese grundsätzlichen Fragen zur Position des Wissenschaftlers als Beobachter zweiter oder dritter Ordnung betreffen auch die einfacheren Fragestellungen. Beispielsweise bei den Darstellungen der Geschlechterrollen läßt sich dieses beobachten, wenn Gössmann in dem Fall, daß der Ehemann arbeitet und die Ehefrau sich um Familie und Haushalt kümmert, „die Unzufriedenheit der Frau mit ihrer Lebenssituation“ (S.568–69) auswählt, und – je nach Leser – durch das Ausblenden der Lebenssituation des Ehepartners dessen Zufriedenheit, wenn nicht sogar dessen Verantwortung an der Situation der Frau impliziert. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn Gössmann lediglich die „Aufopferung der Frau“ (S.569) erwähnt, die des Mannes jedoch nicht (daß *karôshi*, überspitzt formuliert: der berühmte japanische Tod durch Überarbeitung, doch auch ein „Opfer“ sei, könnte männlicherseits der Einwand lauten). Nach Luhmanns (konstruktivistischer) Systemtheorie trifft jedes System seine Beobachtungen aufgrund der Differenz von System und Umwelt; jede Beobachtung bedeutet Selektion und Kontingenz, mithin also konstruierte Realität. Eine stärkere Reflexion der eigenen Position fordern auch die Kulturwissenschaften, denn auch im „wissenschaftlichen Verhältnis zur ‚Welt‘ befinden wir uns nicht außerhalb, sondern innerhalb der kulturellen Welt.“¹²

der Geschichte“. Kultur wird damit zu einem „holistischen Konzept, das sich zum Vergleich von unterschiedlichen Kulturen eignet.“ Beim differenzierungstheoretischen Kulturbegriff handelt es sich um eine „radikale Einschränkung“, die den Bezug auf ganze Lebensweisen hinter sich läßt und sich auf bestimmte enge Felder bzw. „auf ein sozial ausdifferenziertes Teilsystem der modernen Gesellschaft“ bezieht. Beide Begrifflichkeiten zeigen sich bei Gössmann besonders in den genannten Hervorhebungen sowie (als Variante des differenzierungstheoretischen Kulturbegriffes) der rigiden Abgrenzung der Populärkultur. Die Kulturwissenschaften distanzieren sich jedoch bereits seit längerem von diesen Kulturbegriffen zugunsten eines bedeutungsorientierten Begriffes; vgl. RECKWITZ 2004: 3–8, Zitate S.5–6.

11 Zur Bezeichnung als „anti-hermeneutisch“ vgl. SCHÖNERT 1996: 194.

12 BÖHME 2004: Abschnitt 5. „Kulturwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigen daher immer das eigene Handeln als ein kulturelles oder kulturell bedingtes, was dazu führt, daß

Abschließend bleibt zu kritisieren, daß zumindest beim Bild des „Fremden“ der von Gössmann selbst geforderte „Austausch“ (S.577) mit anderen Disziplinen von ihr nicht überzeugend vorexerziert wird, denn es finden sich diesbezüglich kaum Hinweise. Gerade das Thema Fremde gehört zu den zentralen Forschungsgebieten der Kulturwissenschaften, die das Konstruktions- und Beziehungsgeflecht von Fremde und Eigenem z.B. im Rahmen der Krise der ethnographischen Repräsentation als *Othering* (die „Einsicht, daß die Anderen nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder angetroffen werden – sie werden *gemacht*“),¹³ in der Interkulturellen (und kulturwissenschaftlichen) Germanistik als „Xenologie“ bzw. „Alteritätsforschung“ oder innerhalb der Beiträge zur Reiseliteraturforschung¹⁴ bereits länger diskutieren. Sich dabei gegen „jene rationalitätsverbürgenden Invisibilisierungen von Kontingenz in den Grundbegrifflichkeiten“ – im Falle der Ethnologie gegen die „scheinbare Eindeutigkeit der Unterscheidungen“ zwischen dem Eigenen und dem Fremden – zu wenden, ist wesentlicher Bestandteil des kulturwissenschaftlichen Programms.¹⁵

Ein Interesse am Fernsehen und ethnographischer Zuschauerforschung, das Thema der Gender-Relationen sowie die Thematisierung von Geschlechterbildern in Filmen und Fernsehserien wurden innerhalb der deutschsprachigen Forschung bereits seit ca. Mitte der 1990er Jahre mit den Cultural Studies in Verbindung gebracht.¹⁶ Hier wäre ein Vergleich gewiß aufschlußreich.

Durch die Hervorhebung zahlreicher neuer Forschungsgegenstände, die nun „wissenschaftlich ‚salonfähig‘ geworden“ (S.565) sind, das Zurückgreifen auf herkömmliche (z.T. im Luhmannschen Sinne „alteuropäische“) Methoden sowie Gössmanns materialistischen bzw. essentialistischen und normativen Kulturbegriff zeigt sich im Gesamtüberblick kein Paradigmenwechsel (jedenfalls nicht im Kuhnschen Sinn)¹⁷, sondern lediglich ein „Gegenstandswechsel“.

sie nicht nur das eigene Tun ständig überprüfen, sondern auch den institutionellen Rahmen, in dem es seinen Platz findet.“ (FAUSER 2003:8)

13 FABIAN 1993:337.

14 Vgl. beispielsweise FUCHS / HARDEN 1995.

15 Vgl. RECKWITZ 2004: 14; KONERSMANN (2003:161) spricht vom Hineinzwingen „komplexer Sachverhalte in den einfachen Schematismus begrifflicher Gegensatzpaare wie [...] Eigenes vs. Fremdes“.

Die „Forschungsaktivitäten im Bereich der fiktionalen Auseinandersetzung mit dem Fremden“ als „noch gering“ (GÖSSMANN S.574) einzustufen, resultiert vermutlich auch aus den ungenügend reflektierten Begriffen der Fiktionalität und der Fremde. Aufhellung in den gesamten Komplex der Darstellung von Fremde – inklusive der Involviertheit von Fiktionalität – bringt die Arbeit von GRIESECKE 2001; auf den bekannten Essay (auf den auch Griesecke rekurriert) von FUCHS / BERG (1993) sei ebenfalls verwiesen. Zum Thema „Fremde“ siehe auch die zahlreichen neueren Einführungen in die Literatur- und Kulturwissenschaften bzw. die Medien- und Kommunikationswissenschaften.

16 Vgl. GÖTTLICH / WINTER 1999:34–35.

17 KUHN (1976) versteht unter „Paradigmata“ „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme“.

Literaturverzeichnis

- ACKERMANN, Andreas (2004): „Das Eigene und das Fremde; Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers“, in: Friedrich JAEGER / Jörn RÜSEN (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 3: *Themen und Tendenzen*. Stuttgart / Weimar: Metzler, S. 139–154.
- BERG, Henk de (2003): „Systemtheorie“, in: Alois WIERLACHER / Andrea BOGNER (Hg.): *Handbuch der interkulturellen Germanistik*. Stuttgart / Weimar: Metzler, S. 97–102.
- BÖHME, Hartmut (2004): *Was ist Kulturwissenschaft?* (Homepage Humboldt-Universität, Kulturwissenschaft: www.culture.hu-berlin.de/lehre.php?link-lehre/main.html; ohne Jahresangabe, Zugriff im Januar 2004).
- BÖHME, Hartmut / Peter MATUSSEK / Lothar MÜLLER (²2002): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Erstausgabe 2000).
- FABIAN, Johannes (1993): „Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben“, in: Eberhard BERG / Martin FUCHS (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 335–364.
- FAUSER, Markus (2003): „Einführung in die Kulturwissenschaft“, in: Gunter E. GRIMM / Klaus-Michael BOGDAL (Hg.): *Einführungen Germanistik*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- FUCHS, Martin / Eberhard BERG (1993): „Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation“, in: BERG / FUCHS (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11–108.
- FUCHS, Anne / Theo HARDEN (Hg.) (1995): *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

me und Lösungen liefert.“ (S. 10) Dabei werden die Leistungen näher ausgeführt als „Leistungen“, die neuartig genug sind, „um eine beständige Gruppe von Anhängern anzuziehen, die ihre Wissenschaft bisher auf andere Weise betrieben hatten, und gleichzeitig noch offen genug [sind], um der neuen Gruppe von Fachleuten alle möglichen ungelösten Probleme zu stellen.“ (S. 25) Um schließlich als „Paradigma angenommen zu werden, muß eine Theorie besser erscheinen als die mit ihr im Wettstreit liegenden, sie braucht aber nicht – und tut es tatsächlich auch niemals – alle Tatsachen, mit denen sie konfrontiert wird, zu erklären.“ (S. 32) Weiter unten (S. 115) spricht Kuhn auch von einer „Begriffsumwandlung“, die selbst in nicht so durchschlagenden Fällen das vorher gültige Paradigma zerstört. Anstelle eines Nacheinanders „unangefochten herrschender Paradigmen“ sollte man vielleicht im Sinne einer sich ändernden Wissenschaftsauffassung tatsächlich lieber wie BÖHME et al. (2002: 110) von „Überlagerungen“ und „Verflechtungen“, oder wie HENNINGSEN (1997: 13) von einem „Perspektivenwechsel“ sprechen.

- GÖSSMANN, Hilaria (2001): „Medien und Populärkultur“, in: Klaus KRACHT / Markus RÜTTERMANN (Hg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz (Izumi, Bd. 7), S. 555–586.
- GÖTTLICH, Udo / Carsten WINTER (1999): „Wessen Cultural Studies? Zur Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum“, in: Roger BROMLEY / Udo GÖTTLICH / Carsten WINTER (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: zu Klampen, S. 25–39.
- GRIESECKE, Birgit (2001): *Japan dicht beschreiben. Produktive Fiktionalität in der ethnographischen Forschung*. München: Fink.
- GROSSBERG, Lawrence (1999): „Zur Verortung der Populärkultur“, in: Roger BROMLEY / Udo GÖTTLICH / Carsten WINTER (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: zu Klampen, S. 215–236.
- HENNINGSEN, Bernd (1997): „Das Ende des Humboldt-Kosmos“, in: Bernd HENNINGSEN / Stephan Michael SCHRÖDER (Hg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen der Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 13–31.
- HIJIYA-KIRSCHNEREIT, Irmela (1999): „Leuchtet Japan? Einführende Gedanken zu einer proklamierten Zeitwende“, in: HIJIYA-KIRSCHNEREIT (Hg.): *Überwindung der Moderne? Japan am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7–24.
- KONERSMANN, Ralf (2003): *Kulturphilosophie zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- KUHN, Thomas S. (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Original 1962, 1970: *The Structure of Scientific Revolution*; dt. Erstausgabe 1969, ergänzte Neuauflage 1976).
- LUHMANN, Niklas (1990): „Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität“, in: LUHMANN: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 5: *Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 31–58.
- LUHMANN, Niklas (³2004): *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (als Vortragsveröffentlichung 1995, Buchform: 2. erweiterte Auflage 1996).
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen (1993): „Romanische Landeskunde zwischen Literaturwissenschaft und Mentalitätsgeschichte“, in: Klaus P. HANSEN: *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften*. Tübingen: Narr, S. 81–94.
- NYBOM, Thorsten (1997): „Zwei wissenschaftliche Kulturen, eine oder keine?“, in: Bernd HENNINGSEN / Stephan Michael SCHRÖDER (Hg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen der Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 269–305.

- RECKWITZ, Andreas (2004): „Brennpunkte einer kulturwissenschaftlichen Interpretation der Kultur“, in: Friedrich JAEGER / Jörn RÜSEN (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 3: *Themen und Tendenzen*. Stuttgart / Weimar: Metzler, S. 1–20.
- REICH, Kersten (1998): *Die Ordnung der Blicke. Perspektiven des interaktionistischen Konstruktivismus*. 2 Bde. Neuwied / Kriftel / Berlin: Luchterhand.
- SCHÖNERT, Jörg (1996): „Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft – Medienkulturwissenschaft: Probleme der Wissenschaftsentwicklung“, in: Renate GLASER / Matthias LUSERKE (Hg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 192–208.